

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis pro Jahr M. 2.60,
pro Quart. 65 Pf. Einzelnnummer 10 Pf.

Erscheint alle vierzehn Tage. Eingetragen im Postges.-Katalog unter Nr. 7992.
Verantwortlich für die Redaktion: Georg Wähler in Stuttgart.

Verlag und Druck von J. G. W. Dieck Nachf.
in Stuttgart, Fürtzbadstraße 12.



Der Ueberfall.

Schutzmann: Im Namen des Gesetzes, Platz, Ihr Ungehuer!
Waldteufel: He, Gevatter, aufs Maifest kommst Du heute nicht.

Der Arbeit Feiertag.

Die Firnen glänzen im Sonnenstrahl,
Der junge Maientag erwacht;
Wie auch die Nebel braun im Thale,
Gewichen ist die alte Nacht,
Und durch den Eichwald geht ein Wehen
Wie tausendfacher Stimmen Chor:
Rings Lenzesluft und Auferstehen —
Auch du, o Mensch, raff' dich empor!

Es weckt dich, laut wie Meeresbranden,
Wie donnernder Lawinen Ton
Der Ruf: Wach' auf! — in allen Landen
Bereinen sich die Brüder schon!
Das ist ein jauchzendes Verkünden,
Das ist der Gruß der neuen Zeit,
Die gegen alten Unrechts Sünden
Der Arbeit heerbarm führt zum Streif.

Du folgst dem Ruf; die Maiensonne
Umstrahlt dein Haupt wie Glorienschein.
Der Erde Glück, der Erde Wonne,
Der Erde Schätze werden dein.
Nur von dir wirf das bange Bagen,
Das deinen Sinn umfängen hält,
Es gilt den letzten Kampf zu wagen,
Den großen Kampf um eine Welt.

Was sind des alten Kriegsgotts Mächte,
Was gilt des Mammons Priesterschaft,
Wenn sich zum Schutze ihrer Rechte
Vereint der Arbeit Riesenkraft?
Wenn sie geeint zum Völkerbunde,
Dann fällt die alte Tyrannei,
Dann kündet die Befreiungstunde
Als Siegestag der erste Mai.

32. 33.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Der Erste Mai. Von Wilhelm Stiehm. — Melemander. Von Paul Blagomir. (Münchrl.) — Der Eisenlauf bei Gostolom. Illustration. — Ein Sterben. Von Paul Bröder. — Oer-ben-halten. — Die Teufelsküche. Skizze von F. St. — Wen's — Der K. D. — Ein Hochzeitsfest. (Münchrl.) — Der Jentrammbecker. Illustration. — Man cretet. (Münchrl.)

Preisanschreiben.

Das Resultat der Konkurrenz liegt nunmehr vor. Die Herren Preisrichter haben für novellistische Arbeiten, die den Weltfeiertag des Proletariats (1. Mai) behandeln, die Entschädigung abgegeben.

Der erste Preis wurde zuerkannt Herrn Paul Bröder in Hamburg („Ein Sterben“); der zweite Preis Herrn Wilhelm Zimmermann in Dresden („Maienblätter“); der dritte Preis Herrn Dr. Curt Grottewig in Kassel bei Berlin („Der der Stadt“).

Für die zahlreiche Theilnahme an der Preisbewerbung sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus. Ebenso auch den Herren Preisrichtern, die gewissenhaft ihres Amtes gewaltet haben. Hochachtungsvoll.

Redaktion und Verlag des Wahren Jacob.

Büchdruck-Meldungen.

Zeits. Wie jetzt bekannt wird, ist bei den Verhandlungen der Jüngeren Konferenz der Friedenstheil hauptsächlich — vom Tengeten gehalten. — Dem kriegsgrößen Professor dieses Namens ist dafür der erste Preis zugesprochen.

— Kaiser im 1000. Jahre, welche von „Kaiser“ und beiderseitig worden sind, hat die Fahrt bei Grazen von Wilow nach Galistina netto 4000 Mark aus Reichthümern erliefert. Und darin sind nicht einmal eingerechnet die verschiedenen Entschädigungen — denn der Preis nämlich gewonnen war, und die Fahrt zu fahren über die Wäpsteinen, die von den Zirkeln im Centum gemacht worden sind.

Dortmund. Die „Allgemeine Westfälische Zeitung“ hat angekündigt, daß jeder Abonnent über fünfzehn bis zu drei Viertel ein von der Erde verleihe, als jeder zuzuf. Dafür haben wir aber auch eine „Allgemeine Westfälische Zeitung“ und die Amerikaner nicht.

Wien. Seit die Kaiserliche Hofbibliothek an den 1. Mai eine Zorpelobendigung eine „Allgemeine Zeitung“ erhalten wird, verfiel der von dem bekanntem Widen Witz ergriffene Scherzer im Londoner Kabin, daß die Vorlesung festgesetzt geworden ist und unentgeltlich vor sich findet. Ich weiß nicht, was das bedeutet. — **Breslau.** In agrarischen Kreisen wird bereits von einer „schwerfälligen Zorpelobendigung“ gesprochen, da die Gefahr nahe liegt, daß — nach Wien — auch andere, wenn nicht gar alle Wäpsteinen den Wäpsteinen bürten, „angefahren“ zu werden. Des Rauschens wäre dann kein Ende.

Walpurgisnacht.

Von J. Strach.

Hui! Hui! Wie's durch den Schnurleim pfeift!
Der Volker flatternde Schleppe schleift
Heber das triefende Pfahler.
Das löhnt und löhnt mit Ach und Krach,
Die Biegel praxellen vom Kirchengast —
Es bekrummt sich Küller und Paster.

Der alte Wolan löhnt ins Horn,
Der wilde Jäger, roth vor Born,
Rufft die schlafenden Streiter:
„Herbei! Herbei! Aus Grab und Gruff!
In des Maien wellerjüngende Inst,
Der Freiheit reißige Keiter!

„Die Menschheit wurde wehrt und all,
Die Geißel kampf, die Herzen kalt;
Das Recht erlöst im Golde,
Die Tagend weint, das Falter laßt,
Es fallen Nacht und Biedertracht
Die ganze Welt im Solde.

„Drum aufgewacht, was stark und frei!
Gekommen ist der erste Mai,
Das frohe Fest der Geißel!
Schwing' lustig über's finst're Land
Den hellen roten Fackelbrand
Und folgt dem alten Keiser!

„Der Sturzbach raucht, es bricht das Eis,
Und lütht spricht das grüne Reis
Dorf an den grauen Erlen.
Und wo sich nur ein Kältden spüht,
Ein Weichen bräunt, da lütht und blüht
Der Thau in lausend Perlen.

„Drum auf zum großen Werdelade!
Es jublet in Ruf und Haag
Der Kink im Federkittel:
Die Welt wird jung, die Welt wird frei
Trotz Pöttei und Kleriker,
Trotz Büttel und trotz Knüttel!

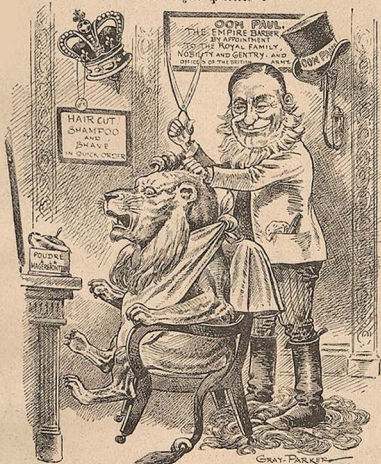
„Und ob ihr zerkert, heult und droht,
Am Himmel löst das Morgenrot
Trotz Pfaffen und trotz Kuffen,
Und lütht schwingt, daß hell sie klingel,
Dem Recht zur Ehr' die blanke Wehr
Das Volk, der Neuh Hutten!“

Die Maikurmglocke.

Der dicke Wäpstein von Jungsheim lag schon seit drei Stunden im Bett. Aber er konnte nicht ruhig schlafen. Der erste Mai, der eben angebrochen war, beängstigte seine schönsten Träume. Eben hatten ihn die Arbeiter der benachbarten Fingel an das Glodenfeld gehängt, das durch das Loch in der Decke der Kirche bis auf die Stufen des Altars niederhing, und nun baumelte er, mit rothen Kopf und herausgeschollenen Augen nach Nischen ringend, zwischen Himmel und Erde, d. h. zwischen den Stundenglocken, die ihn mit ihren vollen Waden von oben angrinnten und den barten Steinfliegen, die unter gebulld seinem Sturze entsetzlichen; und wie er so zapelte und mit beiden Händen das um den Hals geschlungene Tau zu lockern suchte, fing mit einem Male in Folge dieser Schankel die große Glocke im Thurm oben zu läuten an — erst langsam und zaghaft drummend und summend, dann aber in vollen, immer mächtiger hallenden Schlägen, so daß der arme Wäpstein, dem der Schweiß aus allen Poren came, plötzlich in einem mächtigen Schwingen gegen die Kirchendeckel gescheitert wurde, dort buchstäblich den Kopf verlor und jetzt, in zwei ungleiche Hälften auseinandergerissen, auf den grauen Steinboden niederfiel und — er erwachte.

Aber was war das? Wie er sich schweigend aus den Rissen aufrichtete und Licht machte, bauerete das Luten fort. Unmuthig sagte er sich, daß er noch träumen müßte; denn die Schwarzwäpsteinen drüben an der Wand beendete erst auf Zwei. Zeit, da er die Pfeifenzüge über den Ohren lästete, hörte er es noch deutlicher — bum! bim! bam!

Bei Ihm Paul.



Der alte Transvaaler frisirt den englischen Löwen.
(Life, New York.)

Hobelspähere.



Der Miststurm erbrauset
Und segt durch die Stadt,
Er zauselt die Whiffler
Und legt sie hochschmatt.

Uns Andern, uns Jungen,
Uns treibt er den Saft,
Und bläst er die Lungen
Voll föstlicher Kraft.

Die oberen Zehntausend sind dagegen, daß Bildung und Wissen im Volk verbreitet werden. „Warum soll das Volk etwas vor uns voraus haben?“ werden sie.

„Im Namen des großen Goethe
Reichen die Hände sich dar
Zum Bund gegen finstere Mächte
Künstler und Proletar!“

So stand es in der Zeitung
Au lesen wunderbar,
Drauf drückten sich schnell die Künstler,
Das ward bald Allen klar.

In Preußen hofft man noch immer, den Zeitgeist festnehmen zu können, um ihn wegen andauernd verfallenden großen Unzugs des Prozes zu machen.

Stolz kündigt Marschall Roberts seiner Gauen:
„Alles gewonnen, nur die Ehr' ist hin.“

Es giebt noch Leute in Deutschland, die mit unserer politischen Ent- wicklung zufrieden sein können, nämlich die Kanonensabrikanten.

Ihr getreuer
Säge, Schreiner.

sum! Wahrscheinlich, es läutete Sturm drüben in der Kirche nebenan. Aber selbst! Ganz wie im Traum — nur die große Glocke allein. Also brante es nicht im Dorje; denn da hätten alle Gloden gekläut. Was konnte das bedeuten? Sollte das Amtsblätchen, das die letzten Tage so viel vom 1. Mai geschrieben, etwa Recht be- halten? War die Revolution in Jürgensheim aus- gebrochen, und viel der wackeren Wehner mitten in der Nacht alle Aufgeschnitten zum Kampfe gegen die roten Hochbrenner auf?
Mit einem Entzwe war der dicke Herr, dem sich bei diesem Gedanken die Haare sträubten, aus dem Bett, in den Socken und am Hemd. Hinter den Gardinen verstell, schaute er, die Augen zusammenkneifend, an allen Gliedern sitzend in die dunkle Nacht hinaus. Und — o heilige Maria! — was sah er dort unten auf der Straße? Stopi an Stopi, hanteln sie auf dem Kirchplatz. Männer und Frauen, und quaden, heftig gestikulierend, zu dem schlanken Turm emvor, von dem noch immer die Glocke in die stille Nacht hinausstimmte. Gewiß, sie waren's, die roten Revolutionäre! Die Weiden dort mit der Balsammitte kannte er. Es waren zwei Arbeiter aus der Biegel, die letzten Herbst das gottlose Klugstahl zur Landungsbooth vor die Thürschwelle des Pfarrhauses gelast hatten. Wollten die löcherlichen Menschen hier mitten in der Nacht die Kirche flürmen oder gar das Pfarrhaus? „Babette!“ rief der gringelteste Hausherr. „Babette!“ Er gab der getreuen Schaffnerin, die in einer weichen Nachtkleid mit zerwunden Haaren in der Thüre des Schlafzimmers stand, den Befehl, das Silberzeug in den Keller zu tragen, als plötzlich das Glockenläuten draußen verkrumte. Zugleich sah er, wie sich drünten auf dem Plage alles der Kirchenthrone zudrangte. Und siehe da! Es dauerte nur wenige Sekunden und sie öffnete sich und eine unheimliche Kraft warf den allen wohlbekannten Wehner auf die Straße hinaus. Da lag er nun, alle Viere von sich getrennt, im Straßenschnus und glotzte die ihn umdrängende Menge an.

„Was wollt Ihr?“ stotterte er endlich verzogen, indem er sich schwanzend aufrichtete und sich mit der einen Hand gegen die Kirchenmauer stützte.
„Was wir wollen?“ schrie es da durcheinander. „Seht doch den Kerl an! Väutet uns mitten in der Nacht aus dem Bett und fragt noch, was wir wollen!“
„Aber ich bitte Euch, ihr lieben Leute“, jasperte der Wehner, sich in feierliche Positur stellend. „Ich habe doch Beizeit getäutet. Es ist ja fünf Uhr! — janoßl fünf Uhr. — Wir halten fest und treu zusammen, hipp, hipp, hurrah! Fragt nur den Herrn Pfarrer dort oben am Fenster! Der wird es Euch sagen, daß es fünf ist!“
„Aber Süßli“, rief jetzt der Pfarrer, dem eine dumpfe Ahnung dämmerte. „Ihr seid ja betrunken? Wo ward Ihr denn diese Nacht?“
„Wo ich war, Hochwürdigster Herr?“ lallte der Wehner. „Wo denn anders als im Patrio — tischen Verein, wo wir die H — H — H — offens- vorliegende angenommen haben. — Wir halten fest und treu zusammen, hipp, hipp, hurrah!“
Und unter dem Gongschlag der Dorfkette wandte der Wehner nach Hause.
Der Pfarrer wollte eben voll Horn das Fenster schließen, als eine ihm wohlbekannte Stimme — es war die des einen Biegelarbeiters — an sein Ohr flog. „Da wir zum Beginn des Mai“, so rief der Arbeiter, „vom patriotischen Wehner aus dem Schlafe geküet worden sind, so wollen wir nicht auseinander gehen, ohne die voll- bereichernden Sozialdemokratie ein Hoch ausgedrückt zu haben.“ Der Vorschlag wurde jubelnd auf- genommen und krausend erfüllte das Hoch die Luft. — Dem frommen Pfarrer, der noch süßte, daß man ihn damit ärgern wollte, blieb nichts anderes übrig, als im Stillen die Fäuste zu ballen und mit seiner Hauskätlerin das Silber- zeng wieder aus dem Keller zu holen. — Um seine Nerven einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen, las er seiner Babette das Lex Felge- Geiz vor necht Titel, Unterchrist und Morion. So begann der erste Mai in Jürgensheim. Haha.

Menagerie-Üntug.

Hoch, zu seiner vollen Grösse reckt Old England's
Leu die Glieder
Und die Schakals und Hyänen ducken sich ver-
ängstigt nieder.
Während schüttelt er die Mähne, hebt die raub-
geschärften Pranken
Und mit donnerndem Getöse reißt er an den Eisen-
schranken.
Wehe, wenn das schwanke Gitter endlich fällt von
seinen Schlägen,
Namenlosen Jammer gab es — Mord und Brand
auf allen Wegen.
Zitternd lauschen alle Chiere auf das Brüllen und
das Coben,
Denn die Störung seines Frasses hat er ihnen zu-
geschoben.
Racheschnaubend brüllt und geifert England's Leu
nach allen Seiten,
Achtet kaum der Ovationen, die die Chiere ihm be-
reiten;
Sie bedrohen Ruh und Leben — neidisch od der
blut'gen Bissen,
Da der Afrikanerkönig sitzt ein ganzes Volk zer-
rissen!
Und der Bär saugt an den Klauen, schneuert seinen
strupp'gen Rücken
Und der Hahn kräht jersüßlich-enthelmungsvoll aus
freien Stücken
Und der Har senkt telegraphisch aus der Höhe seinen
Segen
Und die Enten — ach die Enten! schnattern heftig
allerwegen.
Doch der Löwe brüllt noch wilder, wilder noch wird
das Getümmel —
Weil — beinah — den Leu bedroht hat jüngst ein
sehczehnjähr'ger Fimmel.
Kikk.

Lieber Gott — gib Sonnenschein
Reuss-Schleiz-Gera-Ebenstein!
Es ist so nicht hell auf Erden —
Dort will's vollends duster werden.

Die alte und die neue Gesellschaft.



„Das kann nicht so weitergehen“, — schrie die alte feudale Gräfin, — da mußte sie vor dem rothen Hans die Segel streichen und wieder umkehren.

Der Erste Mai,

der zweite der beiden Weltfeste des Proletariats, hat mit dem anderen, dem Achtehnten März, das gemein, daß er von Proletariats Gnaden ist; aber er ist nicht wie jener eine Schöpfung der neueren Geschichte mit Wurzeln, von denen die älteste in das Jahr 1848 zurückreicht, sondern eine Schöpfung der ewigen Natur mit Wurzeln, zurückreichend in die Zeiten der aufblühenden Kultur vor Tausenden und Abertausenden von Jahren. Und während der Achtehnte März nach der Erhebung und Niederlage der Pariser Kommune ohne irgend welche Vereinbarung aus dem Herzen der zum Klassenbewußtsein erwachten Arbeiter aller Länder durch den unwiderstehlichen Drang des Gefühls erzeugt wurde, ist der Erste Mai durch einen förmlichen Beschluß des erliten, von der organisierten Arbeiterschaft aller Länder abgehaltenen Proletariats-Parlamentes zum Weltfesttag der Arbeit und der Arbeiter erhoben worden.

Es war im Jahre 1889 — im Jubeljahr der großen französischen Revolution — hundert Jahre nach Erröpfung der Bastille — damals, in der Revolution von 1789, brach die Bürgerkum, an der Spitze des dritten Standes, die mittelalterliche Herrschaft der zwei ersten Stände, der Geistlichkeit und des Adels. Es veränderte die Freiheit und Gleichheit, zerstörte das hässliche Wesen und die sonstigen, den bürgerlichen Fortschritt hemmenden Leberreste des Feudalismus. Allein an Stelle der mittelalterlichen Stände unterschiede trat der Klassenunterschied und Klassen Gegensatz. Aus dem Schoße des siegreichen dritten Standes wuchsen, die mittelalterlichen Stände in sich auflösend, zwei Klassen mit verschiedenen, widerstreitenden Interessen hervor: die Bourgeoisie und das Proletariat. Die Gleichheit, welche der bürgerlichen Revolution als Ideal vorgezeichnet hatte, verwirklichte sich nicht; ja die gesellschaftliche Ungleichheit nahm noch zu, obgleich die politische Gleichheit gesetzlich eingeführt war. Mit der Gleichheit entsprechend allmählig auch die Freiheit, welche nur bei gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Gleichheit denkbar ist. Die verschiedenen und widerstreitenden Interessen riefen Reibungen und Kämpfe hervor. Und der Klassenkampf hatte zur notwendigen Folge die Klassen-Diktatur. Seit der Juni-Revolution des Jahres 1848 ist die Bourgeoisie thätig die Diktatur — rücksichtslos, gewaltsam, wie nur je die Diktatur im alten Römerreich ausgeübt ward. Ja, die Vertilgung der Wehlosen und der Schwächeren ist von den Diktatoren des Altertums; den Marquis, Salla und Andren, nie in so ausgeprägtem Maße und so methodisch betrieben worden, wie nach der Juni-Revolution und nach der Kommune.

Achtzehn Jahre nach der blutigen Mai-woche, die 1871 den Todesstich der Kommune sah — achtzehn Jahre und zwei Monate — im Juli 1889 verarmte sich das Erste Internationale Arbeiterparlament, gewählt von organisierten Arbeitern aller Länder, in Paris, der Mutterstadt der Revolution. Wohl hatte die Internationale Arbeiterassoziation, dieser großen, prophetische Umriß der

künftigen Staats- und Gesellschaftsordnung, schon vor 1870 vier Internationale Kongresse gehabt, aber im Wesentlichen waren das nur Kongresse von Pionieren, die noch keine Organisationen hinter sich hatten. Im Jahre 1889 war es anders. Der verheerende Bruderkrieg zwischen Deutschland und Frankreich und die Katastrophe der Kommune hatten der sozialistischen Bewegung einen mächtigen Anstoß gegeben. Die Geister hatten sich geflärt, die Jugendkraft der anarchistischen Lehre und Phrasen, dieses Erbteils der bürgerlichen Revolution, war überwunden. Seltenbildung hatte der Parteilobung Platz gemacht. In allen Kulturländern hatte das klassenbewusste Proletariat erfaßt, daß die Arbeiter sich die politische Gewalt erkämpfen müssen, um die ökonomische Befreiung des Proletariats zu erreichen und der Klassenauseinandersetzung und Klassenfehde durch sozialistische Organisation der Gesellschaft die Erstgenuglichkeit zu entziehen.

Das Arbeiterparlament, das 1889 im hundertsten Geburtsjahr der bürgerlichen Revolution zusammenkam, hatte vor Augen den Bakillenkum mit den sich ihm anschließenden Großkathen der Jahre 1792, 1793, 1794 — es hatte vor Augen die Juni-Revolution und die Kommune. Es überschaute die Entwicklung des Bürgerkums zur Bourgeoisie, das Werden und Wachsen des Kapitalismus, das Verschleppen des bürgerlichen Ideals der Freiheit und Gleichheit — die blutigen Reaktionsorgien, in die der Kapitalismus die Söhne und Anel der bürgerlichen Revolutionshebeln und Revolutionistinnen gestürzt hatte. Das Bürgerkum hatte das Reich der Freiheit und Gleichheit nicht zu begründen vermocht: Aufgabe des Proletariats war es, das bürgerliche Ideal durch den Kapitalismus zu verwirklichen. Die Bourgeoisie war durch den Kapitalismus reaktionär und kulturell feindlich geworden — das internationale sozialistische Proletariat trug die Zukunft der Kultur und der Menschheit.

Diese Erkenntnis beherrschte das Pariser Arbeiterparlament. Und um dem gemeinsamen Denken und Fühlen als geistiges Band einen gemeinsamen Festtag zu geben, an welchem dieses Denken und Fühlen gleichmäßig und gleichzeitig in allen Ländern der Erde zu feierlichem Ausdruck gelangen und jedem Sozialisten der Welt die Zusammengehörigkeit mit seinen Brüdern und Schwestern allüberall zu lebendigem Bewußtsein kommen soll, schuf das Arbeiterparlament von Paris den Ersten Mai. Der Gedanke lag in der Luft. Ausgesprochen wurde er zuerst von einem französischen Genossen, dem vorigen Jahre als Maire (Bürgermeister) von Montigny verstorbenen Formoz, der schon einige Monate früher auf dem Kongreß der französischen Arbeiterpartei die Festschaffung eines Internationalen Weltfest und Feiertages angeregt hatte. Mit stürmischer Begeisterung nahm der Pariser Kongreß einstimmig den Beschluß an, und einstimmig wurde beschlossen, daß dieser Tag der Erste Mai sein solle. Es war das Alles so selbstverständlich, daß keine Beratung nötig war. Der Neue Bund des sozialistischen Proletariats bedurfte eines Bundesfestes, und der Erste Mai war von

der Natur für dieses Fest vorausbestimmt. Von der Natur und von der Geschichte.

Seit unvorstelligen Zeiten, Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung, war der feste Mai ein Naturfest der Völker — namentlich in den gemäßigten Zonen. Griechen, Römer, Germanen feierten an diesem Tage den Triumph der Sonne und des Frühlings über die Nacht und die Eisfesseln des Winters. Was die Wintermonate nicht überwinden konnte, was die Frühlings-Lag- und Nachtgleichheit noch nicht voll erfüllte — das war am Ersten Mai über die Winter und Nacht; die Natur hat ihren Brautkum angezogen — Jubel erfüllt die Menschen und äußert sich in festlichen Feiern und sonstigen Kundgebungen der Freude. Unter allen Völkern waren es in erster Linie unsere Voreltern, die Germanen, welche das Maifest mit heiterem Frohsinn und unbüßlicher Nachart feierten, denn in der nördlichen Hemisphäre empfanden sie mehr als die Bewohner des milden Südens das Ungemach, die Härten und Züden des Winters und folglich auch die Barmherzigkeit und Wohlthaten des folgenden Frühlings. Sie sogen um Mitternacht in die Wälder und auf die Bergeshänge, erarbeiteten unter Tanz und Spiel das Aufsteigen des Tagesgeistes, dessen erste Strahlen mit Jauchzen und Jubelklang begrüßt wurden. Das zur Staatsreligion gewordene Christentum verbot das Maifest wie die anderen „heidnischen“ Naturfeste unserer Voreltern und brandmarkte sie als Leuzesweier. Das Volk aber hielt fest an seinem Maiest. Nur daß es, wie die Sozialisten unter dem Bismarckischen Redungsgeßel, heimlich that, was öffentlich zu thun ihm verboten war. Die christliche Priesterchaft rächte sich, indem sie die Teilnehmer an den Maiestien für Hexen und Teufel ausgab. So entstand das Märchen von dem Auszug der Hexen in der Nacht des Ersten Mai — und noch heute glaubt in vielen Teilen Deutschlands das Volk an die Walpurgisnacht auf dem Brodsberg im Harz, wo, bant dem jähren Charakter des niederfälischen Stammes, die heidnische Feier des Ersten Mai den Besorgungen an länglen getropft hat. Ganz unterdrückt hat sich die Maiest nicht lassen. In den meisten Gegenden Deutschlands, namentlich die wie germanische Klasse sich rein erhalten hat, wird in alterhand Formen und Gebräuchen der Erste Mai noch heute gefeiert — meist durch Watibum und Watreit. Ähnliches gibt auch von England, Frankreich und anderen Ländern der alten Welt, sowie von der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die internationale Sozialdemokratie ahnte mitbin, als sie den Ersten Mai zum Weltfesttag der Arbeit wählte, das Beispiel der christlichen Kirche nach, die ihre Feste auf altbairische Grubene. Nur daß die Sozialdemokratie das Vorhaben, diese nicht in den Staub zu legen und beiseite, sondern läuterte und erhöhte. Aus der Feiertag des legenden Frühlings und der auferstehenden Natur wurde die Feiertag des siegenden Sozialismus, der auferstehenden Menschheit. Die sozialistische Bewegung, die so oft mit den Anfängen des Christentums verglichen worden ist und die auch, trotz der Verschiedenheit des Wesens und der Ziele, manchen Ver-

gleichungspunkt bietet, hat vor dem Urchristentum die Hochschätzung der Kultur und des Ueberliefertertoracis. Wir bekämpfen die Bourgeoisie und den Kapitalismus, aber wir halten in Ehren, was die Bourgeoisie und der Kapitalismus für den Fortschritt der Menschheit geleistet haben, und wir achten die Kunst, die Wissenschaft, sowie die Sitten und Gebräuche der früheren Geschlechter, auch wenn sie unseren Anschauungen nicht entsprechen — aus Furcht für die geistliche Entwicklung. Man hat uns Sozialisten „die Vandalen der Kunst“ genannt. Nun, die Vandalen sind unschuldig an den Werken der Zerstörung, die eine verlogene Geschichtschreibung ihnen zugeschrieben hat. Die grauenhaften Trümmerfelder Roms, der ewigen Stadt, sind nicht Heidenwerk, sie sind das Werk der römischen Christen, welche die Zerstörung der „heidnischen“ Kunst und Kultur für eine heilige Pflicht, für ein ihren Gott wohlgefälliges Tun hielten. Solcher Verbrechen an der Kultur ist der Sozialismus nicht fähig. Und als ich jüngst an den Trümmern des Kapitols stand, sagte ich mir: Wir Sozialisten sind doch bessere Menschen als diese Christen.

Einstimmig von dem Internationalen Kongreß zu Paris beschlossen, fand der Erste Mai die einstimmige Annahme des internationalen Proletariats. Die Bourgeoisie, der jede selbständige Bewegung des Proletariats ein Grauel ist, und die in dem Ersten Mai eine Herausforderung erlitt, bot Alles auf, um die Einführung des Weltfesttags der Arbeiter zu verhindern. Sie that die Arbeiter, welche ihn feierten, in Bann, warf sie aufs Pfahler, setzte sie in die „schwarzen Listen“ der kapitalistischen Prostitution — es war umsonst. Die Arbeiter ließen sich nicht einschüchtern: der Erste Mai wurde Weltfesttag der Arbeit, wie der Pariser Kongreß es beschlossen hatte!

Im heurigen Jahre wird der Weltfesttag der Arbeiter zum zehnten Male gefeiert. Die Bourgeoisie hat sich überzeugt, daß sie ohnmächtig ist gegenüber dem Willen des organisierten Proletariats. Sie macht gute Miene zum bösen Spiel und will sogar den Zufuhr erwecken, der Erste Mai, so wie er ist, sei ein großer Sieg der Bourgeoisie, weil — die Arbeiter ihn nicht zu Zummeln und Putzen benötigen.

Als ob Dumulte und Putzsch nicht ausschließlich im Interesse unserer Feinde wären, denen der wüste, die brutale Gewalt als alleinigen Wuchstfaktor anerkennende Anarchismus stets ein willkommener Bundesgenosse war — so willkommen, daß sie ihn jeder Weife begünstigen und gern großzügigen möchten. Der Sozialismus will und braucht den Frieden und die geistliche Entwicklung, weil der Kapitalismus, durch sein Wesen gezwungen, die Massen des Volkes eigentumslos, wirtschaftlich elend und politisch rechtlos zu machen, uns den Sieg sicher in die Hände spielt. Die Vernichtung des Eigentums aller Derer, die nicht von der eigenen Arbeit: der einzigen berechtigten Quelle des Eigentums, leben, — die Verdrängung des Eigentums aller, welche von der Arbeit Anderer leben, ist in der Natur des Kapitalismus, ist seine Lebensbedingung und bringt ihn von Tag zu Tag in schärferen Gegensatz zu den Interessen der umgebenden Mehrheit des Volkes. So zerstört er selber die Säulen seiner Macht und

gräbt sich selber das Grab. Den Sozialismus bekämpfend, bereitet er den Sozialismus vor, schafft ihm die Lebensbedingungen. Das ist ein Prozeß, der mit unserer Siege enden muß, und den zu fördern uns nur von Nachhilfe, nur unsere Feinde von Vorhilfe sein kann. Wir haben deshalb auch niemals die wahnwitzige Idee einer „Kraftprobe“ am Ersten Mai gehabt. Niemand weiß besser als wir — und halten wir es nicht aus den Dingen heraus begriffen, das allgemeine Stimurrecht hätte es uns gelehrt —, daß der millionenarme Riese Proletariat seine Millionen Arme noch nicht nach einem einheitlichen Willen bewegt, und daß der Traum Shelley's, der Bewegung zu seinem Bundeslied beigesteuert hat, von dem Stillstehen aller Mäher, wenn der harte Arm der Arbeiter es will, — nur etwas vorwärtlicher wird, weil das Proletariat, wenn einst alle seine Arme einem einheitlichen Willen folgen, nicht so töricht sein wird, die Arbeit einzustellen, anstatt sie gerecht und für Alle möglichst zu regeln. Sind wir einmal so weit, eine allgemeine Arbeitseinstellung durchführen zu können, dann sind wir auch weit genug, die sozialistische Gesellschaft zu organisieren.

Je mehr der Kapitalismus wächst, desto mehr Kraft verliert er dem Sozialismus, je brutaler er seine Herrschaft zu behaupten sucht, desto augen- und sinnfälliger tritt er in Widerspruch mit den Erfordernissen der Kultur und den Bedürfnissen der Menschen.

Die monstreöse Bosse des Friedenskongresses vom vorigen Jahre ist in frischer Erinnerung. Ein klägliches Fiasko hat die Welt nicht gesehen. Kaum war der Vorhang gefallen über diese widerliche Skomodie der Heuchelei, so brach der schandbare Kaufkrieg der Engländer gegen die Buren los — der Krieg eines Reiches von dreihundert Millionen gegen zwei winzige Freistaaten von dreihundert Tausend! — ein Krieg, in welchem der Sieg für den Angreifer so schimpflich wie die Niederlage. In diesen Krieg ist England durch den Kapitalismus gedrängt worden, der, heißhungerig und nimmerlett, neue Gebiete zum Ausrauben braucht. Derselbe Kapitalismus plant jetzt in Deutschland einen Beutzug, jedoch einen Beutzug nach Innen, nicht nach Außen. Innerhalb der nächsten zwanzig Jahre sollen dem deutschen Volke sechs-tausend Millionen Mark aus der Tasche genommen werden, um sie in das Meer zu versenken. Nein schlimmer: um sie in Panzerschiffen zu verbauen, die uns in die gefährlichsten, kostspieligsten Abenteuer verwickeln und noch weit größeren Schäden verursachen würden, als der Verlust dieser sechs Milliarden. Das deutsche Volk hätte zu zahlen und Hunderte von Millionen wüßten an Profit in die Taschen der deutschen Chamberlains und Rhodes.

Das Frotzengesetz hat denselben Ursprung, dieselben Urheber wie das Justizhausgesetz, gegen das sich am Ersten Mai des vorigen Jahres unser Protest hauptsächlich richtete. Das Justizhausgesetz ist vom Reichstag verworfen worden — „verscharrt“ mit Schimpf und Schande. Allein vornehmlich wäre es, so glauben, der Kapitalismus habe auf dieses Attentat endgiltig verzichtet. Auch das Attentat des allgemeinen Wandpforts wird wiederholt werden, sobald sich die Möglichkeit

bietet. Der Kapitalismus muß unterdrücken, wie er ausbeuten muß. Es gilt: ihm die Möglichkeit für Verdes zu nehmen.

Ich wollen wir eingedenk sein am Ersten Mai. Eingedenk wollen wir sein der erhabenen Mission des Sozialismus als Träger der Kultur wider den Kapitalismus, der die Welt in Finsternis und Barbarei zurückzuführen will. Eingedenk wollen wir sein all unserer nationalen und internationalen Pflichten: unserer Pflicht, das deutsche Vaterland von den kapitalistischen Klassen und Mägen zu erlösen, bis es umkommen wie der Meeresspiegel von Taufen und jeder Nacht den Wanderer, und die ihm das Lebenslud auszufragen. Eingedenk unserer Pflicht, das deutsche Vaterland frei und glücklich zu machen, was die beste Beteiligungs der Vaterlandsliebe ist. Eingedenk unserer Pflicht gegen die übrigen Völker der Erde, mit denen wir sein wollen — „ein einzig Volk von Brüdern“. Wir kennen keine fremden Völker, keine Nationalen, Erbfeinde“. Wir kennen nur ein Volk: das Volk der Arbeit und des Sozialismus, — ob es Franzose heißt, Italiener, Engländer, Deutsche, es ist unter Bruderloft mit der Erde als Heimat. Und außer diesem einen Volk kennen wir nur ein zweites Volk: das Volk der Ausbeuter und Tyrannen: das Volk des Kapitalismus.

Die Fahne, in deren Schatten die große Heerfahrt des internationalen Proletariats am Ersten Mai stattfindet, trägt kein buntes, farbiges Farbenspiel, das die Wölfer von einander trennt — sie trägt nur eine Farbe: die Farbe der Liebe, wie Körner gelungen hat, der Menschheit heilig Roth, wie der Tyrann des Revolutionskampfes, Freireich, sie nennt. Die rote Fahne, entrollt den Verbrechern zum Trug, den Verbrechern zum Schutz, fordern wir, wie das Pariser Arbeiterparlament es beschlossen hat, von dem heutigen Staat und der heutigen Gesellschaft unser Recht, das Recht der Arbeit, ohne die es keinen Reichtum, kein Wissen, keine Kunst, keine Kultur, keine menschliche Gemeinschaft gibt, und die jetzt in Ketten und Banden liegt, der Schätze beraubt, welche sie schafft. Der Arbeit gehört die Welt, und wir wollen sie ihr erobern! Das geloben wir am Ersten Mai. Wir werden kämpfen, bis wir gelegt haben.

Der Erste Mai dieses Jahres ist der letzte des Jahrhunderts. Das verleiht ihm eine besondere Weibe. Vom schwebenden Jahrhundert hat man gesagt: es ist das Jahrhundert des Bürgerthums. War aber das neunzehnte Jahrhundert das Jahrhundert des Bürgerthums, so soll das zwanzigste das Jahrhundert des Sozialismus sein. Das hat Gladstone, der englische Staatsmann, uns verknüpft. Wir werden dafür sorgen, daß das Wort sich erfüllt. Das ist unser Wille, das steht in unserer Macht. Wir werden es thun!

Den Brüdern und Schwestern im eigenen Lande und in allen übrigen Ländern der Erde die Bruderhand, und den Feinden die gekaltete Faust!

So will es der Erste Mai.

Auf zum Weltfest der Arbeit!

Guch der Erste Mai!

Kaapel bis Wlssa, Ende Februar 1900. W. Liebknecht.



Maizenzauber.

Von Hans Tagemuth.

Der Herr Kanzleirath ging spazieren. Das hat er alle Tage und so lag kein Grund vor, warum er es nicht auch heute thun sollte. Ein Kanzleirath außer Denselben darf auch am ersten Mai spazieren gehen, seine Pension erlaubt ihm das und Niemand kann etwas Ungehöriges davon finden. Das Wetter war schön und dem braven alten Herrn kam die Welt recht sonnig vor. Gepuppte

der Rebellen schlägt, die heute ihren Heerbann aufgeboten haben. Wie die Leute dort im Garten sich drängen, wie sie einander begrüssen und die Hände schütteln, wie die Kinder jubeln und lachen! Dem Herrn Kanzleirath geht das Herz dabei auf. Er ist auch einmal jung gewesen, vor langer Zeit, als er noch Hilfschreiber beim königlichen Landgericht war.

gleichgiltig auszu sehen, was ihm aber nicht gelang und auch noch nie einem Menschen in seiner Lage gelungen ist. Da oben auf der Tribüne sieht er ja, der ungerathene Sohn und spricht zu all den Leuten, als ob er in seinem Leben nichts anderes gethan hätte, als Neden halten. Der Herr Kanzleirath bekommt eine furchtbare Angst, daß der Redner stecken bleiben könnte. Wenn er sich nur nicht verhebbert — dem Herrn Kanzleirath passiert das stets, wenn er einen Toast auszubringen hat. Aber nein, es geht ganz gut, sehr schön sogar, die Rede hat Sand und Fuß. So ein Zeitungsler! Der Herr Kanzleirath kommt ordentlich in Feuer, so daß ihn seine Nachbarn verstoßen lächelnd betrachteten. Er nicht zuckend mit dem Kopfe oder wiegt ihn nachdenklich hin und her, er ruft „Bravo“ und „Gehr gut“, ja er drückt einem Arbeiter, der neben ihm steht, bei einer besonders schönen Wendung des Redners bestig die Hand, worauf der Arbeiter sein Bier nimmt und dem Herrn Kanzleirath mit verständnisvollem Mitzeln zu trinkt. Wunderbar war es zu sehen, mit welcher Begeisterung er am Schluß in den jubelnden Beifall der Hörer einstimmt, mit welcher Energie er sich zu seinem Sohne Bahn brach und mit welcher strahlendem Gesicht er ihn begrüßte.



Menschen zogen an ihm vorbei, Männlein und Weiblein in buntem Gemüth, dazu Kinder aller Jahrgänge, und über dem Städtchen schien eine recht friedliche, lustige und gemüthliche Stimmung zu schweben. Keine Spur von Steinlohnqualm und Mochschienengeräusch, von Webstuhlgeflapper und Hämmerklingen. Der Herr Kanzleirath bemerkte das alles, und er mußte, was es bedeutete. Er war fast ärgerlich darüber, daß die Leute da hinausfliehen, um ein paar Stunden miteinander vergnügt zu sein und sich eine Festrrede halten zu lassen von einem jungen Menschen, der leider kein, des Herrn Kanzleiraths, eigener Sohn war. Hätte er den Jungen doch lieber aufs Gymnasium, statt aufs Technikum geschickt, hätte er ihn studiosus juris, statt Schloffer werden lassen. Aber der Bengel wollte ja nicht. Nun hatte er wohl als Monteur sein gutes Auskommen und brauchte dem Vater nicht auf der Tasche zu liegen, wie Steuerinspektors Feib, der Referendar; was will das aber befragen, wenn die gute Gemüthung fehlt! Ein braver Sohn war er ja, der Herr Kanzleirath dachte mit Mäßigkeit daran, aber ein braver Unterthan war er nicht. Das sind schmerzliche Gefühle für einen königlichen Kanzleirath.

Er schritt jetzt zwischen Feldern dahin und horchte auf den Gesang einer Lerche. Ja, wenn die Menschen wie die Lerchen wären! Dann könnten sie pfeifen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. In einem geordneten Staate geht das aber nicht, da muß einer Rücksicht nehmen. Es macht doch keinen schönen Eindruck, wenn der Sohn eines pensionirten königlichen Beamten sich offen auf die Seite

Wenn er nur nicht so bekannt wäre — ein Glas Bier möchte er wohl trinken und sich das Treiben einmal mit ansehen. Wenn es aber herauskäme? Ach was, er kann doch mit seinem Sohne etwas zu besprechen haben. Und da ist er auch schon mitten drin im Gespräch; zwar etwas bekommen ist ihm zu Muthe, aber ein Glas Bier weiß er sich doch zu erobern. Damit setzt er sich an einen Tisch, wo man ihm bereitwillig Platz macht.

Ein Trompetenschuß ertönt, es ist das Zeichen zum Beginn der Festrrede. Der Herr Kanzleirath macht trampschaste Versuche, möglichst

sich den Kopf schüttelte. Dann ging's im Triumph zum Kommerz. Dort hielt der Herr Kanzleirath seinerseits eine Rede, wobei er bloß zweimal den Faden verlor, aber dafür eine Gesinnung an den Tag legte, die für einen pensionirten königlichen Beamten radikal ganz neu war. Als der Herr Kanzleirath am nächsten Morgen erwachte, hatte er außer einem schmerzhaften Gefühl in der rechten Hand das unklare Bewußtsein, am Abend vorher ein halbes Dutzend junger Mädchen geküßt und mindestens vierzig Personen eingeladen zu haben, ihn bei nächster Gelegenheit doch ja zu besuchen.



eiskalte Wasser. Zum Glücke hatte er seinen Faten in der Hand behalten, mit dem er sich eine Zeit lang über Wasser zu halten vermochte. Schon war es fast zu spät, als die Rettung nahte. Drei Männer waren in einer leeren Schute langsam herangekommen und zogen ihn ins Gabelganz. Klaus Bargmann war also gerettet. Doch die Folgen des eiskalten Bades hatten sich nur zu bald ein. Er hatte sich eine äußerst schwere Lungenentzündung zugezogen, so daß die Ärzte ihn aufgebend, auch der alte Klaus hoffte nicht mehr auf Genesung, so traktlos fühlte er sich.

Und doch liebte er sein Leben! Wenn es auch arbeits- und mühselvoll genug war, so brachte es doch so manchen Sonnenstrahl. Allerdings hatte er manchmal sein Dasein für freudlos und de gehalten, wenn er so Tag für Tag, oft bis Abends spät auf seiner Schute schwer schlafen mußte. Indessen, jetzt sah er es, sein Leben war doch kein trübseliges gewesen. Er hatte ihn aus eigener Kraft einen innern Werth verliehen.

Als die Arbeiterbewegung noch in den Wänden lag, hatte er zu denen gehört, die zuerst den neuen Strom der Zeit verstanden. Seitdem hatte er mit rathlosem Eifer im Stillen gewirkt. Als seine Söhne groß wurden, hatte er das Feld seiner Wirksamkeit fast ganz in sein Haus verlegt. So wie er sich einst sein Weib zur Genofin herangebildet, so erzog er jetzt seine Knaben zu seinen Wirtkämpfern. Und die goldene Saat trug goldene Frucht! Die Söhne mußten heran und wurden gar prächtige Sozialdemokraten. Unter ihren blauen Densden klappte jedem ein Herz, begeistert für das selbe Ideal, das die Alten verehrten. Seitdem der erste Mai ein Feiertag geworden war, versammelte sich die Familie in jedem Jahr, um zusammen an den gemeinamen Festlichkeiten Theil zu nehmen. Und so sollte es auch heute sein, — nur ein wenig anders.

Was für ein wunderschöner erster Mai das heute doch war! Noch nie war Klaus die Welt so schön erschienen als an diesem ersten Frühlingstag. Durch das geöffnete Fenster herein strömte die würzige Luft ins Stübchen. Die Sonnenstrahlen spielten auf klauenförmigen Bettdecken und seine Hand spürte deren wohlthunende Wärme.

Doch die stehenden Schmerzen in der Brust kehrten bei jedem Athemzuge mit verstärkter Heftigkeit wieder. Wenn der Schmerz legte sich auf Stirn und Wangen und eine übergroße Müdigkeit lag ihm in allen Gliedern. Er fühlte es wohl, daß sein das Ende nahte.

War dem Wette fast seine Doris. Sie hatte die Hand auf die Stirn des Leidenden gelegt und forschte ängstlich auf das schmerzliche Stöhnen, das sich seiner Brust entrang.

„Wenn nur die Kinder erst da wären!“ So dachte sie Beide. Und er dachte noch: „Wenn nur der Festzug erst vorbei wäre!“ Das war sein letzter Wunsch. Im Weisheit seiner Lieben wollte er sterben, angesichts der seinen Fäden, zu der er sein Leben lang gestanden hatte, heute am ersten Mai.

Wenn sie nur erst kämen! Seine Söhne, seine Schwiegertochter, die Enkelin! Er wollte sie zum Abschied küssen. Ach, das war vor langer, langer Zeit gewesen, als er seine Söhne zum letzten Male küßte. Ein Händcrück nach Mütterchen, — damit hatten sie es stets gehalten!

Die alte Stuhlsuhr auf der Kommode dort schlug zwöf. Nun mußten sie bald kommen, die Kinder. . . Was war das? Ein vielfältiges

Getrappel auf der Treppe . . . ein Klopfen . . . die Thür zur Wohnung öffnete sich. . .

„Se laud dor! Se laud dor!“
„Blew man blos liegen, Badder, se launt ja einm!“

Und sie kamen herein, die Seinen. Klaus wollte sich aufrichten, aber er fiel zurück in das Stößen.

„Ma Badder, wie fleich' denn mit di?“
Drei Hände streckten sich ihm auf einmal zum Gruße entgegen. Doch die Aufregung hatte den Kranken sehr geschwächt; er flüsterte nur: „Goben Dag, Kinner!“

Tiefes Schweigen herrschte im Stübchen, jedes hielt den Athem an und forschte ängstlich auf das schmerzliche Stöhnen des Vaters. Die Mutter sah am Fenster und weinte. Das monotone Tick-Tack der Uhr dort machte die dumpfe Stille noch unheimlicher.

Da tappte sich die Kleine, kaum dreijährige Bertha vorsichtig an das Bett heran. Sie wollte doch einmal sehen, ob denn der gute Großpapa wirklich noch schliefte. Und dann wollte sie ihm auch ihre Puppe zeigen, wie sie sich so schön ausnahm mit der rothen Nelke im Kleidehen. Die Kleine stellte sich auf die Zehen und sagte trauerherzig: „Dospapa, schlaf du?“ Und der Großpapa blickte auf und sah sein Enkelchen an und lächelnd flüsterte er: „Wald, mi seute Deern!“

Und zu den Seinen gewendet, sagte er: „Ja, Kinner, mit mi is't all! — Kumm her, Mudder, seh, ic' hew ofnosch dat, wer vun uns beiden woll to erst ran mutt. . . na, nu bin ic' dat! Min Deern, ic' laut di nich allein. Uns Kinner sind grod und gesund, — nu is't Tid zum Starben. — Ic' wodd gern noch 'n beten bi judch' bleeen, aber wenn't doch mal sen fall. . .“

Der Alte schwieg.
Durch das Fenster drang vielfältiges Singengewirr herein und aus weiter Ferne ertönte Musik. — „Se launt!“ sagte die Schwiegertochter und öffnete das Fenster so weit als möglich.

„Kunt de Umto?“ fragte der Kranke.
„Ja Badder, blew man still liegen, he is glet hier.“

„Ja, Kinner“, sagte der Alte, „reißer weeren wi altossamen dörli. . . Und nu is't all dornit. Kinner, wenn ji' mal dor find, wo ic' of so geern mit hem' muß, denn denkt an juden.“ Badder, Freuer³ bach ic', dat kann nich mehr lang'n duern⁴. . . as mi erst anfangen deern⁵. . . mit Vassale an de Spih⁶. . . dor menen wi all, lang kann't nich mehr duern. . . Aber dat duert immer länger. . . Na, den Mut herw mi nich verlor! Denn kann't si doch noch mal. . .“

Der Alte schwieg wieder. Seine Augen blickten in die Ferne und ein stiller, selbiger Ausdruck lag auf seinem Antlitz. Sein Athem wurde schwerer und schwerer. . . Er fühlte es, daß das Ende da war. Ernst blickte er seine Söhne an und flüsterte mit schwacher Stimme: „Junas, blicw wat ji find, holt fast, holt fast!“ Die Musik wurde immer deutlicher hörbar. Jetzt brauste eine wuchtige Melodie herauf, begleitet von einem vielhundertstimmigen Chor:

Wohlan wer Recht und Wahrheit adert,
Zu unser Fühne seh zu Goh —

„Badder, nu launt de Kollegen! Se klet hier ropp und wint uns to!“
Mit seiner letzten Kraft richtete sich der Sterbende auf, streckte seine Arme aus und rief mit erschöpfender Stimme: „Laat mi ant Finster,⁷ ic' will. . .“

¹ end. ² ihr. ³ hür. ⁴ euren. ⁵ früher. ⁶ bauern. ⁷ sagt mich aus Fenster.

Geschwind ergriffen vier kräftige Häuste die Bettstelle und schoben sie ans Fenster. Von den Armen der Seinen geführt, saß Klaus Bargmann aufrecht in seinem Bette und richtete seine letzten Augenblicke auf den vorbeiziehenden Maiestzug. Seine Kollegen erkannten ihn und winkten ihm ihre Grüße zu. Dadurch wurden auch die übrigen Jubelbetheimer auf ihn aufmerksam und schwenkten laut rufend Hüte und Tücher.

Erstehen Anges schaute Klaus Bargmann auf die wogende Menschenmenge hinab; ein süßer Frieden lagerte auf seinem Angesicht. Alle um ihn her schlüchtern. Sein Weib kniete an seinem Lager und weinte bitterlich. Er aber lächelte sanft. Plötzlich ein langer, stöhnender Athemzug. . . sein Körper sank vollends zusammen. . . er war tot.

Lauf aufweihen war doch die Mutter über die Leiche und benetzte mit ihren Thränen das bleiche Gesicht.

Draußen aber lagen in unabsehbarer Reihe die Arbeiterbataillone dahin, in Reich und Gleich, Jung und Alt. So weit das Auge reichte, wehten die Fahnen. Und hoch über Allen flatterte siegerwärdig das rotke Banner!

Die kleine Bertha nahte sich zögernd dem Sterbebett und drückte dem ihrer Meinung nach schlafenden Großvater die rotke Nelke in die bleiche, schon erkaltete Hand.

Aber dem Lager des toten Vaters hinweg aber reichten sich zwei Männer stumm die Hände. Von draußen herein tönte es im brausenden Chor:

Und aber bleibe die sühne That,
Heil'ges Bermächstheit sei sie allen — —
Das war Klaus Bargmanns letzte Maiestieg.



Es unphigler eine Klerung ist, deßo gewaltfemer gebedet sie sich.

Es ist leichter, eine Million zu reden, als einen Thaler zu verdienen.

Der schlimmste Feind der Kunst ist der Dilettant. Der schlimmste Feind der Bescheidenheit der Parast.

Mancher möchte nur deshalb einen Reichtum sich sehen, damit man sein eigenes, dünnes Lichtchen leuchten sieht.

Diejenigen, die die Augen feilsch nach oben gerichtet haben, fällen oft die meiste Ursache, he nicht zu schlagen.

Der meisten Menschen größte Tugend besteht darin, daß sie keine Ursache zu dem Verdresen haben.

Der Geist der Auffassung macht es wie die alten Öltter: er sehet nicht in die Pastie ein, sondern in die Hütten des Volkes.

Wenn Giordano Bruno heute lebte, würde er zwar nicht verbrannt werden, aber er würde den größten Theil seines Lebens wegen Professorwegen in den Gefängnissen zubringen.

Das Glück serviler Naturen steigt und sinkt mit der Zahl der Aufrechter, die sie von empfangen.

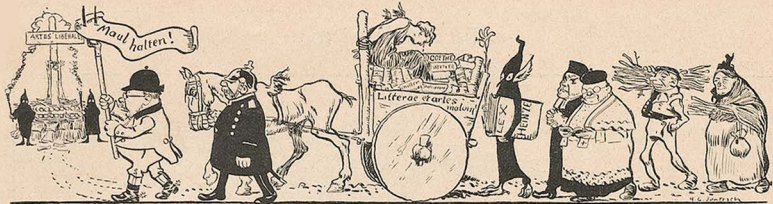
Dem Christen ist das Leben schwer, dem Schuaken der Goh.

Die besten Christen hassen diejenigen sein, die ihr Christenthum mit Mistkreuzen betrauchen.

Die Wahrheit, die man in den öffentlichen Schulen lehren darf, ist Raalich verdäunt.

Keine Macht ist so „angeklammert“, daß sie der Zeit nicht zum Opfer fiele.

Die edelste Sprache ist nicht die Mutterprache, sondern die Sprache der Menschlichkeit.



Die Teufelsbrille.

Stizze von E. Z.

Es war einmal in heußigen Zeiten ein frommer Mann; der hatte durch Beten und Fasten alle Sinnlichkeit in sich erdriekt und vermeinte deshalb, ganz Seele zu sein. Viele Jahre der Buße und Skatierung hatte er dazu gebraucht, um den bösen Satan unterzujagen und den bunten Trug der Welt unter seine Füße zu stampfen. Aber jetzt war er müdig und zufrieden und fühlte sich so sicher vor aller Anfechtung, daß er oft bewaerete, daß seine Verführung mehr an ihn herantraten konnte. Der fromme Mann seufzte. Wie er aber seufzte, stand mit einem Male ein feiner Herr neben ihm mit Zylinder und Glacehandschuhen und einem großen papyrbedeckten Kasten unter dem linken Arm. „Willen sie jählich?“ schmarre der Fremde im reinsten Berlinerisch. Der fromme Mann blickte den Hautfuxer, der so unerschrocken aus dem Wobden geschossen war, feystlichstünd an. Weil er aber wirklich nicht mehr gut sah, wählte er sich eine Nickelbrille mit großen runden Gläsern und zwei soliden Schrauben ans. „Was kostet die?“ fragte er leichthin, während er sie auf die Nase legte, um die Schärfe der Gläser zu prüfen. „Zehn Jahre Jüngere pränumerando“, war die letzte Antwort. Und wie der fromme Mann sich nach dem Fremden umwachte, war der mit einem feinem Kasten verschwunden. An der Stelle aber, wo er gestanden hatte, stieg ein wässriger Rauch aus der Erde und das roch fast nach Pech und Schwefel.

Entsetzt wachte der fromme Mann, dem nichts Gutes ahnte, die Brille wieder von der Nase reifen, aber o weh! sie war festgemacht und ließ sich mit aller Gewalt nicht von der Stelle rücken. Er wollte auf die Kniee fallen, aber siehe da, er fiel auf den Hintern; er wollte ein Vater unser beten, statt dessen brüllte er das Lied vom Wirthshaus an der Lohn. Er fiel endlich in eine wohlthätige Ohnmacht. Als er wieder zur Bewußung kam und sich vergegenwärtigte, was ihm Wahes widerfahren sei, schaute er wie hilflosdum um sich. Aber was war das? Aestte ihn ein Traun oder ein Blendwerk der Hölle? Was trug die Amme, die dort nach der Kirche ging, auf dem Kissen? Doch gewiß ein Neugeborenes, das getauft werden sollte? Er aber sah statt des kleinen Stiefkinds ein großes Himmelbett und drin statt des unschuldigen Kleinen ein herrliches Weib im Spitzenhemd — oh, oh, oh!

Der fromme Mann kniff beide Augen zusammen und rannte nie besessen zum Stadtthor hinaus. Als er auf freiem Felde war, atmete er tief auf. Hier ist Ruhe und Frieden, hier wird auch ihm Erlösung werden. Und gläubig, wenn auch etwas zaghaft, moag er es, die geschlossenen Lider zu öffnen. Aber o Schrecken! Was wand dort im Fickack über die braunen Schollen hin? Ein Säemann,

nichts weiter. Mit breiten Schritten geht er der Furche nach und wirft mit der Rechten in weitem Bogen die Samenkörner über die fruchtbare Erde, die ihm im feuchten Herbstschauer feuchtsichtig entgegenkam. Der fromme Mann sieht's und verhält sich wimmernd das Haupt! Er kann die fliegenden Samenkörner nicht sehen, ohne an tausend unanständige Dinge zu denken — Oh, wie's ihn wieder schüttelt und rüttelt! — Wenn es nur keinen Samen auf Erden gäbe. Wozu das ewige Zeugen und Gebären in der Natur?

Mit einem jähem Nuck wendet sich der fromme Mann nach der andern Seite. Da nicht ihm ein schwerbedadener Apfelbaum entgegen. Verführerisch blinzeln ihn die rothbadigen Äpfel an — gerade wie der verhängnisvolle Apfel im Paradiese! Da haben wir's! Stehen dort nicht Adam und Eva unter dem Apfelbaum, beide splitternaekt, und grinzen dazu so frech, als thäten sie sich noch etwas zu Gute darauf, daß sie dem Schneider nichts zu verdienen geben?

Der fromme Mann schwiigt wie die drei Männer im feurigen Ofen und wirft sich fähnen auf den Rücken, um nichts mehr zu sehen, was an diese fängige Erde erinnert. Himmelan, nur himmelan schweift sein Blick, hinauf ins unendliche Blaue, wo Gott selber thron't! Aber was ist das? Ah er verriecht geworden? So wunderbar ist ihm das Himmelsgewölbe noch gar nicht vorgetommen — und daran die große glänzende Sonne — so mollig weiß, so rundlich, so wie eine Pfeifstichel! — so einladend zum Traufpaßchen — so wie — Ha! Ha! Ha! So muß dem heiligen Antonius in der Wüste zu Muth gewesen sein. Entsetzlich! Gräßlich! Selbst der Himmel ist befeudelt!

Der fromme Mann wandt fähnen nach Hause und setzt sich an den Schreibtisch. Er ist mit Gott und den Menschen gefallen; er ärgert der Sonne, die selbst gemein, auch noch den Gemeinheiten dieser Erde leuchtet, und der Erde, daß sie das ewige Zeugen und Gebären dudet. Aber noch mehr als ihr ärgert er den Menschen, daß sie all die Gemeinheiten, die sie ungaulein, abbilden und besingen, als wären es hohe und erhabene Dinge und göttliche Geheimnisse. Und er nimmt die Feder und schreibt auf einen großen Bogen folgende fettsamen Worte:

§ 184 a.

Mit Gefängniß bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu sechshundert Mark wird bestraft, wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, welche, ohne unzünftig zu sein, das Schamgefühl gräßlich verletzen, einer Person unter achtzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet oder zu geschäftlichen Zwecken oder in der Absicht das Schamgefühl zu verletzen an öffentlichen Straßen, Plätzen oder anderen Orten, die dem öffentlichen Verkehr dienen, in Aergerniß erregender Weise anstellt oder anstellt.

Weir's triff.

„Jenna!“
„Ach Gott, Freix, ich habe solche Angst.“
„Du kamst mir's aber doch ganz gut geben. Heute Abend hast Du's wieder. Ihr macht doch erst Abends Kaffe.“

„Wenn aber Herr Cohn mal eher fort will, muß ich um fünf Uhr abrechnen.“

„Ach wenn, wenn, wenn! Er wird nicht! Und heute Nachmittag habe ich Revision, hörst Du?“
„Revision! Achtshundert Mark Defisit, zwei Jahre Gefängniß. Jenna, gib mir das Geld, Du kamst's. Mette mich, bring' mich nicht ins Unglück, ich geb Dir's ja um halb Sieben wieder!“

„Wenn aber was dazwischen kommt? Ach mein guter Freix, ich habe solche Angst!“

„Angst! Schwegen denn nur? Um sechs Uhr ist die Revision bei mir fertig, halb Sieben hast Du das Geld wieder, dann legt Du's in die Kasse und alles ist im Lothe!“
„Sie gab's ihm. Er war gerettet.“

Herr Cohn wollte aber leider den Abend ins Theater und rechnete ein fünf Uhr ab. Er holte die Polizei. Präselein Jennin wartete nicht darauf, sondern stürzte sich zwei Stock hoch herunter auf die Straße.

Freix ist jetzt glücklich verheirathet und sieht seiner Beforderung entgegen. K. D.

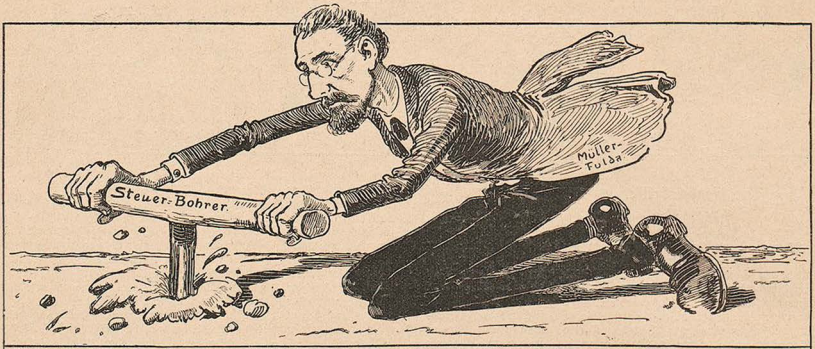
Ein Normalmensich.

dessen Schamgefühl vom Teufel, die gar nicht unbillig ist, freudlich verlegt wird.
(Nach lex. Heilige.)

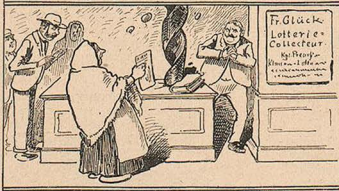


„homunculus normalis
Niederding!“

Der Zentrumsbohrer



Reichstagsabgeordneter Müller-Fulda muthet unentwegt nach neuen Steuern, um die Deckung für die Flottenvorlage zu finden.



Carl Oertel †

Wiederum hat der Gob einen tapferen Mitstreiter aus unseren Reihen gerissen. Carl Oertel, einer unserer jüngsten Vertreter im Reichstoge, wurde am 4. April in der Heilanstalt Herzogshöhe bei Bayernreuth vom Herzogthum getroffen.

Carl Oertel war geboren am 29. Januar 1866, als der Sohn des Kaufmanns Oertel in Hochheim. Im Elternhause genoss außer Parteigenossen eine vortheilhafte Erziehung, die durch den Besuch der Katechismus in Fürth und des Conventualen Lehr- und Handelssinstituts in Nürnberg in weitest- samter Weise gefördert wurde.

Nach Abschloßung der Schule widmete sich Oertel dem Kaufmannsstande, war als Kommiss im Geschäft des Vaters thätig und nahm in dieser Eigenschaft 1883 Stellung bei der Firma Wörlein und Comp. in Nürnberg. Unter dem Einfluß Drillingenbergers studierte Oertel mit großem Eifer die sozialistische Literatur und bereit frühzeitig die politische Kaufbahn. Drillingenberger selbst bestimmte ihn zu seinem Nachfolger; man nannte Oertel daher 'Kronprinz'.

Nach dem Tode des Genossen Drillingenberger wurde Oertel bei der Erlohwahl im Jahre 1897 zum ersten Male in den Reichstog gewählt. Bei der Reichstogwahl im Jahre 1898 vereinigten Nürnbergers sozialdemokratisch geklunte Wähler wiederum ihre Stimmen auf den Genossen Oertel und bei der jüngsten Landtagwahl wurde ihm ein Mandat für die bayerische Abgeordnetenkammer übertragen.

Oertel genoss in der Partei großes Ansehen und Vertrauen, er wurde im Jahre 1898 auch in die Parteilisteilung gewählt und bekleidete die Stelle eines Parteirevisors bis zum legen Parteitag.

Seine umfassende Bildung, verbunden mit Ehrlichkeit und Fleiß, kamen unserem Genossen bei seiner parlamentarischen Aufgabe sehr vortheilhaft zu statten und berechtigten zu dem besten Hoffnungen.

Es kam anders. Schon seit Jahren klagte Oertel über nervöse Störungen, die sich in den letzten Monaten in heftigen Erregungen äußerten und trotz vielfach versuchter Abhilfe fortgesetzt heftigsten. Als Oertel im Monat Januar einen Aerzenarzt konsultirte, konstatierte derselbe Neurelltheit, die sich so rasch entwickelte, daß am 18. März die Ueberführung unseres Freundes in die Heilanstalt Herzogshöhe bei Bayernreuth verordnet werden mußte, woselbst ihm am 4. April der Gob erlieft.

An der Bohre unseres verstorbenen Parteigenossen trauert hoffnungslos eine liebe Gattin, die in dreizehnjähriger Ehe Zeit und Freud mit dem Gemahl getheilt hat; vier unversehrte Kinder haben den Vater verloren.

Die Sozialdemokratie in Nürnberg hat einen Verlust erlitten, der schwer zu ersetzen ist. Die sozialdemokratische Fraktionen im bayerischen Landtage und im Reichstoge vermissen einen geschätzten Kollegen und eifrigen Mitstreiter.

Im höchsten Annesseher hat unser Freund der Gob erlieft; die deutsche Sozialdemokratie zöhlt unseren Genossen Oertel zu ihren treuesten Mitstreitern, wir werden ihm ein liebevolles Andenken bewahren.

